

An einem Vormittag Ende August parkt Brahim Ramdhane, 55, seinen Geländewagen vor einer Düne in der Wüste Mauretaniens. Lederne Flipflops trennen seine Füße vom glühenden Sand, ein leichter Wind bläht sein traditionelles westafrikanisches Gewand zu einem Ballon. 160 Kilometer ist Brahim Ramdhane mit dem Auto aus der Hauptstadt Nouakchott hergekommen. Alles, was er bei seiner Ankunft findet, sind die Überreste eines Brunnens. Keine Zelte mehr, das Dorf seiner Kindheit ist nicht mehr. Kein Mensch weit und breit.

Brahim Ramdhane denkt zurück, er sieht sich als Fünfjährigen Kautschuksäcke in den 60 Meter tiefen Schacht hinablassen, hört die quietschende Seilwinde, erinnert sich an die furchtbare Hitze, in der er schuften musste. „Brahim, hol Wasser“, „Brahim, mach Tee“, „Brahim, such die Esel“, befahl seine Master aus der Familie der Daddah. Wenn er hinaus zu diesem Brunnen rannte, bekleidet nur mit einem Lendenschurz oder alten Lumpen, brannte der Sand unter seinen nackten Füßen. Damals war er ein Sklave.

Nur durch Zufall bekam Brahim einen Schulplatz. Denn wie seine Mutter war er ein Leibeigener.

Brahim Ramdhane gehört zu den Haratin, ehemaligen Sklaven und deren Nachkommen, die sich heute als Volksgruppe verstehen. Als „dunkelhäutige Mauren“ machen sie ungefähr die Hälfte der vier Millionen Menschen in Mauretanien aus, neben den „weißen Mauren“ und Schwarzafrikanern. Dass die Einteilung in „Schwarze“ und „Weiße“ als Sklavinnen, Sklaven und Sklavenhalter kein Naturgesetz ist und wohl auch nicht der Wille Allahs, lernte Ramdhane erst im Laufe seines Lebens.

Nur ein Zufall führte dazu, dass er die Schule besuchte. Heute setzt er sich mit seiner Sahel-Stiftung dafür ein, dass mehr Haratin-Kinder zur Schule gehen.

Vor 50 Jahre lebten in Ain Salama mit seinem Brunnen fünf Sklavenhalterfamilien der Daddah-Sippe und 25 Sklavenfamilien. Allein seiner Masterfamilie dienten neben seiner Mutter und Brahim selbst zwei Dutzend weitere Leibeigene. Schon mit vier Jahren molk Brahim morgens die Ziegen und trieb sie anschließend in die Wüstensteppe auf der Suche nach etwas Gras und ein paar Büschen. Zurück im Dorf musste er sich mit den Frühstücksrösten der Sklavenhalter begnügen. Danach lief er kilometerweit, um Feuerholz zu suchen. Ruhe fand er nie.

„Meine Mutter wollte, dass ich ein guter und geschätzter Diener bin,“ erzählt Ramdhane. Die achtfache Mutter, tieferreligiös und Analphabetin, glaubte, dass Aufmüpfige ins Gefegfeuer müssten. Deshalb schlug sie ihn, wenn ihr Sohn nicht arbeiten wollte. Brahim Ramdhane sagt: „Sie tat das, weil sie mich liebte.“

Nur die weißen Kinder aus den großen Zelten besuchten ab ihrem vierten Geburtstag die Koranschule, lernten Lesen und Schreiben. Sie trugen Schuhe, die sie gegen den heißen Sand schützten, und schöne Boubous, traditionelle Gewänder.

Brahim war fast sechs Jahre alt, als 13 freie Kinder in Ain Salama nach der Koranschule auf ihre Einschulung warteten. Die Regierung bezahlte aber nur dann einen Lehrer, wenn er vor mindestens 15 Schülern unterrichtete. Deshalb griffen die Sklavenhalter zu einem Trick: Sie setzten Sklavenkinder auf die freien Plätze, wenn der Schulinspektor aus der Hauptstadt kam. Erteilte er die Genehmigung, mussten die Sklavenkinder wieder verschwinden. Die Haratin sollten schaffen, statt Arabisch, Französisch, Mathematik und den Koran zu lernen.

An Brahims erstem Schultag geschah das Unvorstellbare: Seine Mutter, sonst gottesfürchtig und untertänig, rebellierte gegen diese Willkür. „Muss Brahim die Schule verlassen, verlasse ich euch“, drohte sie. Weil sie den Herren als unverzichtbar galt, durfte Brahim bleiben.

Vor der Schule molk er nun die Ziegen für das Frühstück der Master, in der Mittagszeit holte er Wasser auf dem Rücken der Esel, bevor er am Nachmittag zur Schule zurückkehrte. Abends saß er im Schein einer Öllampe über das arabische Alphabet gebeugt und zeichnete Buchstabe für

## BILDUNG

Dank der Sahel-Fondation besuchen diese Kinder die Koranschule im Stadtteil Darbedda von Nouakchott in Mauretanien. Sie gehören überwiegend dem benachteiligten Volksstamm der Haratin an.



# Endlich frei

Einst war er selbst ein Sklave – heute engagiert sich der Aktivist Brahim Ramdhane in Mauretanien gegen Unterdrückung und Leibeigenschaft.

Seine stärkste Waffe: Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen.

Von Jelca Kollatsch (Text) und Frank Schultze (Fotos)



## AKTIVIST

Brahim Ramdhane im Klassenraum seines ehemaligen College in Boutilimit – hier begann sein Weg in die Freiheit.

Die 21-jährige Aminetou gehört zu den Tausenden Kindern, die die Sahel-Stiftung in Schulen schicken konnte. Selbst in den Ferien lernt sie und macht Hausaufgaben mithilfe eines Smartphones.



Buchstabe in sein Heft. Nach einem Schuljahr hatte er den Vorsprung seiner Klassenkameraden aus der Koranschule aufgeholt und schaffte anschließend die Versetzung in die Mittelschule in der nächsten Stadt.

Brahim Ramdhane steigt wieder in seinen geparkten Toyota und verlässt den Ort seiner ersten Lebensjahre. Er fährt die staubige Straße Richtung Boutilimit, wo er zur Mittelschule ging. In nur wenigen Minuten ist er in Boutilimit angekommen.

Auf dem Gelände seiner ehemaligen Mittelschule kauen zwei Esel im Schatten eines Baumes an Blättern. Zwischen Büschen und Gräsern steht ein rostender Pickup mit platten Reifen und ausgeschlachtetem Cockpit. „Mein Gefühl von Freiheit begann hier“, sagt Ramdhane und steuert das zentrale Gebäude an, ein grauer gemauerter Riegel mit zwei Klassenzimmern. Ziegenköttel liegen auf der Schwelle. Es ist angenehm kühl.

Durch schmale Fensterschlitze fallen Lichtstreifen auf 18 staubige Schulbänke. Brahim Ramdhane setzt sich mit überkreuzten Armen in die zweite Bank der mittleren Reihe und denkt an jene Zeit, in der er das letzte Mal auf diesem Platz saß.

43 Jahre ist das her. Rund 30 Jungen und Mädchen saßen damals vor ihren Heften und lernten französische Grammatik. Helle Gesichter, wie sie die Kinder der Sklavenhalter hatten. Aber auch dunkle. Brahim staunte. Hatte Allah die Sklaven nicht dunkel erschaffen? Wie konnte es sein, dass er hier mit Kindern lernte, die aussahen wie er, aber keine Leibeigener waren? Offenbar war es kein unumstößliches Gesetz, dass die Hautfarbe den Lebensweg bestimmte.

Nach der ersten Schulwoche lief Brahim durch den Sand nach Hause, in sein Dorf Ain Salama, wo er sich wieder vom Schüler in einen Sklaven verwandeln musste. Aber er wollte

nicht mehr. Im Zelt der Master setzte er sich demonstrativ zu ihnen. Die Daddahs erkannten seine Wandlung. Da sie den Schulbesuch akzeptierten, behandelten sie ihn nun auf Augenhöhe. Er durfte sogar mit ihnen vom selben Teller essen.

Nach drei Jahren bestand er die Mittelschulprüfung, erhielt ein Stipendium und zog nach Rosso, wo er ans Gymnasium wechselte. Dort würde er künftig leben, in einem Schülerwohnheim. 1980 war das – und der Beginn noch größerer Veränderungen. In jenem Jahr sitzt der 17-jährige Brahim zwei Wochen lang jeden Tag in einem Gerichtssaal in Rosso. Er möchte seinen Onkel Mohamed Mesoud unterstützen, der zusammen mit elf anderen Männern angeklagt ist. Am ersten Tag verliest ein Staatsanwalt die Vorwürfe: „Leitung einer nicht registrierten Organisation, Widerstand gegen die Polizei und Anstiftung zur Spaltung des Landes.“ Mes-

soud und die anderen gehören zur Anti-Sklaverei-Bewegung „El Hor“ („Der Freie“). „El Hor“ organisiert Demonstrationen in allen größeren Städten des Landes. Polizisten verhaften die Anführer.

Die mutige Arbeit der Aktivisten hat am Ende Erfolg: Die Sklaverei wird 1981 offiziell abgeschafft. Aber sie bleibt straffrei, also passiert sie immer noch. Für Brahim geht es weiter mit Infokampagnen gegen Sklaverei, mit der Abiturprüfung und dem Studium der Soziologie. Er wird schließlich Lehrer für Philosophie, heiratet seine Freundin aus der Mittelschule. Ab 2001 arbeitet er als Philosophielehrer an einem Gymnasium in der Hauptstadt Nouakchott, bekommt sein viertes und fünftes Kind.

Auch das Land entwickelt sich weiter: Internationale Proteste und Forderungen von Bürgerbewegungen führen dazu, dass 2007 das mauretaniische Parlament Sklaverei unter Strafe stellt. Ein historischer Erfolg, an den nun Aktivisten wie Brahim Ramdhane anknüpfen können. Er gründet 2010 mit Freunden die Organisation IRA-Mauretanien. Ihre rund 200 Mitglieder befreien Sklaven, indem sie Polizisten zu den Häusern von Sklavenhaltern führen und so zum Handeln zwingen.

Mit einer Autokolonne fährt Ramdhane im November 2014 durch die Dörfer im Süden Mauretaniens, um Landarbeitern Mut zu machen. Ehemalige Sklaven werden hier von dem Land ihrer Vorfahren vertrieben, damit weiße Mauren es besitzen. Wenige Kilometer vor Rosso, wo er eine Rede halten will, stoppt die Polizei den Autokorso und verhaftet Brahim Ramdhane und weitere Aktivisten.

Nach 19 Monaten Haft geht Ramdhane seinen eigenen Weg und greift in seinem Kampf gegen die Diskriminierung ehemaliger Sklaven auf das Mittel zurück, was ihn über die Jahre stark gemacht hat: Bildung.

Zurück in Nouakchott: Die Augustsonne brennt. Kein Lüftchen weht an diesem Tag im Haratin-Stadtteil Darnaim. Auf der Hauptstraße hupen klapprige Autos, kleine Lebensmitteläden, Wäschereien und Werkstätten reißen sich aneinander. In einer sandigen Seitenstraße fressen Ziegen den angewehten Müll. Hier eilt Aminetou, 21 Jahre alt, groß gebaut, in ein schwarzes Gewand und lachsfarbnes Kopftuch gehüllt, mit gebeugtem Kopf über die Straße. Sie ist auf dem Weg zu ihrer Tante. Dort backt sie jeden Morgen in den Schulferien Muffins und liefert sie an Lebensmittelläden. Dass Aminetou noch zur Schule geht, ist ein kleines Wunder. Von dem Ferienjob bezahlt sie ihre Schulbücher und das Internetkontingent für ihr Handy, um damit lernen zu können. Die junge Frau verkörpert alles, wofür Brahim Ramdhane die vergangenen Jahre gekämpft hat.

2007 wird Sklaverei in Mauretanien unter Strafe gestellt. Aber Brahims Kampf war nicht zu Ende.

Aminetou fand Hilfe bei Brahims Sahel-Stiftung. Diese hat ihr Hauptbüro in einem roten zweigeschossigen Eckhaus im Zentrum Nouakchotts. Hinter einem klobigen Schreibtisch aus dunklem Holz sitzt Brahim Ramdhane. Er bespricht Termine mit Mitarbeitern, zwischen durch klingeln seine beiden Mobiltelefone. Papiere vor ihm flattern im Luftschwall der Ventilatoren. Seit 2017 schickt Brahim Ramdhane jährlich mehr als 1000 Kinder in ganz Mauretanien in Privatschulen. Dafür verhandelt er mit den Direktoren der Schulen über kostenlose Plätze oder bezahlt das Schulgeld mit Spendengeldern, die er vor allem von privaten Förderern und Nichtregierungsorganisationen aus dem Ausland erhält. Einen dieser Plätze bekam vor drei Jahren die Schülerin Aminetou.

Am Ende des Tages, als die Muffins gebacken und ausgeliefert sind, sitzt die junge Frau über ihr Heft gebeugt. Sie lernt in einem freiwilligen Ferienkurs für ihren naturwissenschaftlichen Schwerpunkt.

Bis zu ihrem Schulwechsel hatte Aminetou große Defizite, weil das öffentliche Schulsystem die Lehrer so schlecht bezahlt, dass diese dann einfach nicht zum Unterricht erscheinen. Inzwischen hat Aminetou das Examen der Mittelschule ohne Schwierigkeiten bestanden. Aktuell ist sie sogar Klassenbeste. Aminetou will Ärztin werden.